

# Der Regent in der Traufe

Anmerkungen zur verspäteten Kritik an Franz Josef Strauß / Von Peter Gauweiler

Franz Josef Strauß und seine Kritiker. Von der Parteien Gunst und Hass verzehrt oder so ähnlich. War es Liebe? Oder Hass? Oder Hassliebe? Ein Verhältnis „in tödlichem Clinch“, wie Rudolf Augstein meinte. Umgebracht haben sich diese Genekameraden allerdings nie und wenn doch, dann nur so, dass der gerade Niedergestreckte sofort wieder aufstand und weiter tat. Wer in der Nachkriegs-Publizistik darauf aus war, in der Politik Heuchelei und Gewäsch zu entlarven, konnte Straußens Maßstäbe, an sprachlicher Klarheit und seinen unbedingten Willen verstanden zu werden, ohnehin den Respekt nie versagen.

Der irritierte Augstein über einen Privatbesuch von Strauß bei ihm Zuhause: „Andererseits war er aber auch derart präsent, dass man sagte: Der ist es!“

„Ein subtiler Amigo“ war Willi Winklers Polemik überschrieben, die am 9. Oktober in diesem Feuilleton erschien – und die sich weniger gegen Franz Josef Strauß richtete als gegen jene aufrechten Linken, die einst in Strauß das personifizierte Böse sahen. Peter Gauweiler, Mitglied des bayerischen Landtags, Rechtsanwalt und Publizist, sieht Strauß' An denken trotzdem verunglimpft. SZ

FJS, der Jäger und Gejagte, in einer Rede 1986, halb im Scherz: „Wie gut ich war, werde ich erst bei meinem Begräbnis erfahren.“ So ist es gekommen. Erst dann war er der Meute entrückt.

Angerührt vertiefen sich Strauß-Afficionados noch heute in alte Zeitungs-Folianten mit dem Datum 3. bis 10. Oktober 1988, in die Berichte vom großen Abschiednehmen also. In die damaligen Ausgaben des Spiegel oder der Süddeutschen Zeitung erst recht. Es liest sich in allem ein bisschen wie das Gegenteil von dem, was sie früher geschrieben haben, aber es war trotzdem keine Beerdigungslügnerei: Man hat – gerade beim Lesen im Nachhinein – das Empfinden eines doch noblen Bedürfnisses, dem entschwindenden Gegner die Ehre zu geben. Die siebentägige Serie der SZ über den Heimgang endet mit dem wohlwehen Hinweis, dass am Oktober-Samstag der Bestattung erstmals Neuschnee auf den Gipfeln des Wendelsteins gesichtet worden sei. Und einem freundlich-wehmütigen „Streiflicht“ darüber, dass Strauß selbst, statt an den Feierlichkeiten teilzunehmen, wohl lieber mit seinem Freund Luggi Waldleitner zu einem zünftigen Tellerfleisch-Essen gegangen wäre.

Elf Jahre nach diesem Ereignis, im Herbst des Jahres 1999, hat nun allerdings wieder die gemeine Strauß-Kritik

eine Art Auferstehung versucht. Dem Feuilletonisten Willi Winkler gefiel es, „Erinnerung an Franz Josef Strauß“ der besonderen Art aufzulegen: „Ein subtiler Amigo – der Dämon oder der Gerissenheit?“. Dieses Bild ist ein Zerrbild, und man darf es nicht stehen lassen.

„Ein subtiler Amigo!“ Subtil – die Verwendung dieses ja durchaus positiven Eigenschaftswortes sollte wohl zeigen, dass da einer über FJS schreiben möchte, der differenzieren kann, trotz aller Ablehnung, mit der Geste des Intellektuellen. Es wird sogar Golo Mann zitiert, von dem ja der Hinweis stammt, Strauß-Kritiker verkannten die Subtilität dieses Geistes. Doch der Kritiker kann und will den Gedanken Golo Manns nicht vertreten. Der hochberühmte Goethe-Preisträger, welcher sich 1982 für Strauß als Kanzlerkandidaten der Unionsparteien einsetzte, wird nur zitiert, um widerlegt zu werden. Mit einer Folge höhnischer Satzgestelle: „Wie subtil dieser Geist war, konnte man vor drei Jahren unwidersprochen im Spiegel nachlesen... durfte ihm von 1952 bis 1964 monatlich 5000 Mark zur persönlichen politischen Disposition schenken. Damit Strauß auch als Bundesminister nicht verarmte, legten ... noch ein paar Mark drauf.“ Welche Enthüllung! „monatlich 5000 Mark!“ Undenkbar, dass die kreuzbraven Vorsitzenden von CDU und SPD oder FDP derart gewaltige Geldbeträge erhalten hätten, auch noch zur „persönlichen politischen Disposition“.

Natürlich geht es dann um die tausendmal abgegriffenen Zwick und Schreibers, „Schlüsselfiguren“, wie es heißt, für die „finanziellen Obsessionen“ von FJS. Das ist nicht wahr! Zu Zwick und weil's der Wahrheitsfindung dient: Das Landgericht Landshut, das einzige Gericht, welches den jungen Zwick überhaupt verurteilt hatte (zwischenzeitlich wurde er nach seiner Revision beim Bundesgerichtshof bekanntlich freigesprochen), hat ausdrücklich festgestellt, dass jedenfalls dem Ministerpräsidenten Strauß in Sachen Zwick keine Vorwürfe gemacht werden könnten. Zwick Senior war übrigens drei Jahre nach Strauß' Amtsantritt als Ministerpräsident aus Bayern weggezogen, was auch nicht für ein übertriebenes Nähebedürfnis spricht. Seine Firmen hat er danach im lafontaineischen Saarland niedergelassen.

Warum wird dies alles so standhaft verschwiegen? Und warum, dass dem Medienstar Schreiber von seinen Verfolgern Taten angelastet werden, die sich nach 1990, also Jahre nach dem Tod von FJS abgespielt haben sollen. Argumente, die Pointen verkleidet, aber ohne Logik.

Eigentlich sollte man solche postumen Angriffe einfach übersehen. Aber man kann es in diesem Fall nicht tun. Es gibt eine Faszination des Misstrauens, die einen zum Hinsehen nötigt. Gemeint sind in dem Artikel enthaltene Versuche, in denen der Autor Parallelen zum „Dritten Reich“ behandelt und Strauß auf heuchlerische Art davor zu verteidigen sucht: „Herr Strauß mochte nicht wenig machthungrig sein, aber im Unterschied zum Herrn Hitler war er ohne weiteres und auch auf demokratischem Wege aus seinem Amt zu entfernen.“

Das ist eine einzigartige Kreation! Der Unterschied zwischen einem Massenmörder und dem Ministerpräsidenten bestand also darin, dass Letzterer „ohne weiteres und auch auf demokratischem Wege aus seinem Amt zu entfernen war“. Ist das wirklich der Jargon, mit dem man der Nachwelt den bekanntesten und erfolgreichsten Regenten Bayerns seit den Königen der Wittelsbacher kennzeichnen will. Man war in Sachen Strauß über die Jahre ja viel Bosheit und Phrasenmähen gewohnt, linke Armfuchtelei, politischen Kitsch: Doch mit dieser Aussage ist die Strauß-Kritik wieder einmal auf einem Tiefpunkt ihres Weges angekommen.

Was bleibt, ist die Frage nach dem Warum. Wie entsteht ein derart verblendeter Text? Vielleicht können die Kampagnen der 90er Jahre gegen den toten Strauß mit einem Mangel an Souveränität und Selbstsicherheit seiner Kritiker erklärt werden. Schließlich müssen diese in dem Bewusstsein leben, in der Rechts-Links-Debatte der letzten Jahrzehnte, wenn es um Deutschland und die Deutschen oder die Marktwirtschaft oder den Westen ging, durch die Geschichte in einer Weise widerlegt zu sein, die sie als bloßstellend empfinden.

Nicht ums Sterben wollen sie zugeben, dass sie im Irrtum waren und dass ihre Gegenspieler – deren bedeutendster neben Adenauer eben Franz Josef Strauß war – in epochaler Weise bestätigt worden sind. Also muss noch einmal wenigstens der persönliche Ruf des historischen Siegreichen in Zweifel gezogen werden, damit man in der eigenen Gegnerschaft wenigstens doch noch und ein bisschen auf der richtigen Seite gestanden ist.

Natürlich kann man einwenden, dass auch die postume Verteidigung von FJS in der „Nach-Strauß-CSU“ gelegentlich von Müdigkeit und Mangel an Kampfgeist belastet war. Das ist leider wahr. Aber charakterliche Indispositionen einzelner sind keine Entschuldigung für journalistischen Bankrott und zeithistorischen Humbug.